

Graumann S./ Grüber K. (Hrsg.)

Medizin, Ethik und Behinderung. Beiträge aus dem Institut für Mensch, Ethik und Wissenschaft. 2003, Mabuse-Verlag, Frankfurt am Main, 192 S., € 19,80 (ISBN 3-935964-23-4)

„Das Institut Mensch, Ethik und Wissenschaft ist von neun Verbänden der Behindertenhilfe und –selbsthilfe gegründet worden, um die Perspektive von Menschen mit Behinderung in der Medizin- und Wissenschaftsethik, aber auch in den öffentlichen Ethikdiskussionen zu stärken.“ (Vorwort) In dem vorliegenden Buch sind zehn Beiträge aus ganz unterschiedlichen Disziplinen aus Medizin, Ethik und Behinderung zusammengefasst, die im Rahmen der sog. „Friedrichshainer Gespräche“ diskutiert worden waren.

Sigrid Graumann beschäftigt sich mit der öffentlichen Debatte der Biomedizin (Stammzellforschung, Präimplantationsdiagnostik, Klonen) etc. in der Medienberichterstattung. Sie kommt in etwa zu folgendem Ergebnis: Einerseits werden die neueren Entwicklungen in den Medien entsprechend ihrer wachsenden Bedeutung repräsentativ dargestellt, andererseits kommen auf Grund der „Expertendiskurse“ die je eigenen Sichtweisen von Betroffenen (Behindertenvertreter und Frauen) oftmals zu kurz.

Martina Puschke diskutiert die impliziten Diskriminierungen durch biomedizinische Krankheits- und Behinderungsdefinitionen, also durch wertende Diagnosen wie „schwere Behinderung“. Dieser Beitrag ist besonders zu empfehlen, weil er deutlich macht, wie durch die Wahl der Sprache verschiedenste Interessen vertreten werden. 95 % aller Behinderungen werden im Laufe des Lebens erworben, aber mit der Diskussion über vorgeburtliche Diagnostik (von PID bis PND) wird suggeriert, behindertes Leben sei weniger wert bzw. verhinderbar. In eine ähnliche Richtung geht der Beitrag von Sibylle Volz. Sie zeigt die (negativen) Werturteile über Menschen mit Behinderung auf, wenn „deren“ Behinderung in der Diskussion der „Grund“ für Embryonenauslese (PID) oder Schwangerschaftsabbruch (PND) ist.

Marianne Hirschberg beschäftigt sich mit der „Internationalen Klassifikation der Funktionsfähigkeit, Behinderung und Gesundheit“ der WHO. Sicher ein wichtiger, für Nicht-Experten aber schwer verständlicher Beitrag.

Klaus Dörner kritisiert m. E. völlig zu Recht, dass in der Medizin kranke Menschen überwiegend nach der Vorstellung akuter Krankheit behandelt werden, während die adäquate Behandlung und Begleitung chronisch kranker Menschen sträflichst vernachlässigt wird.

Hans-Walter Schmuhl beschreibt in einem geschichtlichen Rückblick die Entwicklung der Eugenik in Deutschland vor und während des „Dritten Reiches“.

Ulrike Riedel analysiert an Hand konkreter Beispiele die rechtlichen Grundlagen der Arzthaftung beim „Schadensfall Kind“. Ähnlich der Beitrag von Clemens Pornschlegel in seinem Beitrag „Gibt es ein Recht, nicht geboren zu werden“ im „Fall Perruche“. In beiden Aufsätzen wird u.a. diskutiert, ob der Schaden das Kind selbst sei oder die Belastung, die für die Eltern durch die Behinderung zusätzlich entsteht.

Michael Wunder setzt sich mit der aktuellen Debatte zur Sterbehilfe auseinander. Leider enthält der Beitrag definitiv falsche Aussagen etwa über die rechtlichen Grundlagen in den Niederlanden. So ist dort die Sterbehilfe weiterhin nicht „erlaubt“ sondern unter bestimmten Bedingungen „straffrei“ und die Krankheit muss weiterhin unheilbar sein (zumindest nach der von der niederländischen Regierung offiziell genehmigten Übersetzung des Gesetzestextes). Seine teilweise heftige Kritik an den Grundsätzen der Bundesärztekammer zur Sterbebegleitung sowie an der Verbindlichkeit von Patientenverfügungen lässt m. E. wenig Spielraum für den – in meinen Augen unbedingt erforderlichen – Respekt vor der zu stützenden Patientenautonomie mit einem eigenen Recht auf Irrtumsanfälligkeit.

Linus S. Geisler reflektiert in seinem höchst lesenswerten Beitrag über die Individualität des Sterbens und die Notwendigkeit eines empathischen Sich-Einlassens auf die individuelle Geschichte jedes sterbenden Menschen.

Das Spektrum der Beiträge ermöglicht einen guten Blick über aktuelle ethische Fragestellungen in Medizin und Pflege. Die überwiegend gut lesbaren Aufsätze zeigen in ganz unterschiedlicher Form, wie sehr etwa die verwendete Sprache unser Denken beeinflusst und unser Handeln prägt. Die Anstössigkeit einer scheinbar so objektiven biomedizinischen Sprache im Umgang mit kranken, behinderten, noch-nicht-geborenen oder pflegebedürftigen Menschen ist nach meinem Dafürhalten ein Kernelement in diesem Buch. Wer dagegen eindeutige Antworten für komplexe Lebensbereiche sucht, wird überwiegend enttäuscht werden. Zu empfehlen ist das Buch all jenen, deren Blick nicht allzu einseitig auf die „blendende“ Zukunft medizinischer Erfolge gerichtet ist.